

Das Fräulein von Scuderi [Fortsetzung]

Autor(en): **Hoffmann, E.T.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 27

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637182>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 27 — X. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 3. Juli 1920

Der Traum.

Von Georg Küffer, Bern.

Wenn des Tages lichte Wimper sinkt,
Abendfrieden golden erdwärts blinkt:
Wacht die Seele auf, dehnt Glied um Glied,
Eh' sie sternwärts durch die Lüfte zieht.

Schwenkt zum Gipfel, der den Welttraum wiegt!
Hält, vom Ewigkeitsgefühl umschmiegt,
Laute Zwiesprach durch die stille Nacht
Mit des Sternenträufels Strahlenpracht.

Als ob sie ein Zauberwort gebraucht,
Teilt das Dunkel sich, und singend taucht
Welt um Welt von fern empord und zieht
Nach dem Gipfel, wo sie betend kniet.

Ihre Arme streckt sie aus — da weicht
Alles wieder fernwärts und erbleicht —
Wie in einem irrenden Gemüt
Flüchtig nur ein Gottesahnen blüht.

All die Heiligkeit der Nacht zerrinnt,
Wenn der Tag am Leben weiterspinnt —
Und die Seele steigt durch dunkle Kluft
Wieder heim in ihre Tagesgruft.

Das Fräulein von Scuderi.

Erzählung aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. von E. T. A. Hoffmann.

„Aber,“ fiel die Scuderi ein, „aber um aller Heiligen willen, könnt Ihr bei allen Umständen, die ich erst weitläufig erzählte, Euch denn irgend einen Anlaß zu dieser Tat der Hölle denken?“ — „Sinn,“ erwiderte la Regnie, „Cardillac war nicht arm — im Besitz vortrefflicher Steine.“ Bekam, fuhr die Scuderi fort, bekam denn nicht alles die Tochter? — „Ihr vergeßt, daß Olivier Cardillacs Schwiegerohn werden sollte. Er mußte vielleicht teilen oder gar nur für andere morden,“ sprach la Regnie. Teilen, für andere morden? fragte die Scuderi in vollem Erstaunen. „Wißt,“ fuhr der Präsident fort, „wißt, mein Fräulein; daß Olivier schon längst geblutet hätte auf dem Grèveplatz, stünde seine Tat nicht in Beziehung mit dem dicht verschleierte Geheimnis, das bisher so bedrohlich über ganz Paris waltete. Olivier gehört offenbar zu jener verruchten Bande, die alle Aufmerksamkeit, alle Mühe, alles Forschen der Gerichtshöfe verspottend ihre Streiche sicher und ungestraft zu führen wußte. Durch ihn wird — muß alles klar werden. Die Wunde Cardillacs ist denen ganz ähnlich, die alle auf den Straßen, in den Häusern Ermordete und Beraubte trugen. Dann aber das Entscheidendste, seit der

Zeit, daß Olivier Brussion verhaftet ist, haben alle Mordtaten, alle Beraubungen aufgehört. Sicher sind die Straßen zur Nachtzeit wie am Tage. Beweis genug, daß Olivier vielleicht an der Spitze jener Mordbande stand. Noch will er nicht bekennen, aber es gibt Mittel, ihn sprechen zu machen wider seinen Willen.“ Und Madelon, rief die Scuderi, und Madelon, die treue, unschuldige Taube. — „Ei,“ sprach la Regnie mit einem giftigen Lächeln, „ei, wer steht mir dafür, daß sie nicht mit im Komplott ist. Was ist ihr an dem Vater gelegen, nur dem Mordbuben gelten ihre Tränen.“ Was sagt Ihr, schrie die Scuderi, es ist nicht möglich; den Vater! dieses Mädchen! — „O!“ fuhr la Regnie fort, „o! denkt doch nur an die Brinvillier! Ihr möget es mir verzeihen, wenn ich mich vielleicht bald genötigt sehe, Euch Euern Schützling zu entreißen und in die Conciergerie werfen zu lassen.“ — Der Scuderi ging ein Grausen an bei diesem entsetzlichen Verdacht. Es war ihr, als könne vor diesem schrecklichen Manne keine Treue, keine Tugend bestehen, als spähe er in den tiefsten, geheimsten Gedanken Mord und Blutschuld. Sie stand auf. Seid menschlich, das war alles, was sie beflommen, mühsam

atmend hervorbringen konnte. Schon im Begriff, die Treppe hinabzusteigen, bis zu der der Präsident sie mit zeremoniöser Artigkeit begleitet hatte, kam ihr, selbst wußte sie nicht wie, ein seltsamer Gedanke. „Würd' es mir wohl erlaubt sein, den unglücklichen Olivier Brussion zu sehen?“ So fragte sie den Präsidenten, sich rasch umwendend. Dieser schaute sie mit bedenklicher Miene an, dann verzog sich sein Gesicht in jenes widrige Lächeln, das ihm eigen. „Gewiß,“ sprach er, „gewiß wollt Ihr nun, mein würdiges Fräulein, Euerm Gefühl, der inneren Stimme mehr vertrauend als dem, was vor unsern Augen geschehen, selbst Oliviers Schuld oder Unschuld prüfen. Scheut Ihr nicht den düstern Aufenthalt des Verbrechens, ist es Euch nicht gehässig, die Bilder der Verworfenheit in allen Abstufungen zu sehen, so sollen für Euch in zwei Stunden die Tore der Conciergerie offen sein. Man wird Euch diesen Olivier, dessen Schicksal Eure Teilnahme erregt, vorstellen.“

In der Tat konnte sich die Scuderi von der Schuld des jungen Menschen nicht überzeugen. Alles sprach wider ihn, ja kein Richter in der Welt hätte anders gehandelt, wie la Regnie, bei solch entscheidenden Tatsachen. Aber das Bild häuslichen Glücks, wie es Madelon mit den lebendigsten Zügen der Scuderi vor Augen gestellt, überstrahlte jeden bösen Verdacht, und so mochte sie lieber ein unerklärliches Geheimnis annehmen, als daran glauben, wogegen ihr ganzes Inneres sich empörte.

Sie gedachte, sich von Olivier noch einmal alles, wie es sich in jener verhängnisvollen Nacht begeben, erzählen zu lassen, und so viel möglich in ein Geheimnis zu dringen, das vielleicht den Richtern verschlossen geblieben, weil es wertlos schien, sich weiter darum zu bekümmern.

In der Conciergerie angekommen, führte man die Scuderi in ein großes, helles Gemach. Nicht lange darauf vernahm sie Rüttengerassel. Olivier Brussion wurde gebracht. Doch so wie er in die Türe trat, sank auch die Scuderi ohnmächtig nieder. Als sie sich erholt hatte, war Olivier verschwunden. Sie verlangte mit Heftigkeit, daß man sie nach dem Wagen bringe, fort, augenblicklich fort wollte sie aus den Gemächern der frevelnden Berruchtheit. Ach! Auf den ersten Blick hatte sie in Olivier Brussion den jungen Menschen erkannt, der auf dem Pontneuf jenes Blatt ihr in den Wagen geworfen, der ihr das Kästchen mit den Juwelen gebracht hatte. — Nun war ja jeder Zweifel gehoben, la Regnie's schredliche Vermutung ganz bestätigt. Olivier Brussion gehörte zu der fürchterlichen Mordbande, gewiß ermordete er auch den Meister! — Und Madelon? — So bitter noch nie vom innern Gefühl getäuscht, auf den Tod angepakt von der höllischen Macht auf Erden, an deren Dasein sie nicht geglaubt, verzweifelte die Scuderi an aller Wahrheit. Sie gab Raum dem entsetzlichen Verdacht, daß Madelon mit verschworen und Teil haben könne an der gräßlichen Blutschuld. Wie les denn geschieht, daß der menschliche Geist, ist ihm ein Bild aufgegangen, emsig Farben sucht und findet, es greller und greller auszumalen, so fand auch die Scuderi, jeden Umstand der Tat, Madelons Betragen in den kleinsten Zügen erwägend, gar vieles, jenen Verdacht zu nähren. So wurde manches, was ihr bisher als Beweis der Unschuld und Reinheit gegolten, sicheres Merkmal freventlicher

Bosheit, studierter Heuchelei. Jener herzerretzender Jammer, die blutigen Tränen konnten wohl erpreßt sein von der Todesangst, nicht den Geliebten bluten zu sehen, nein — selbst zu fallen unter der Hand des Henkers. Gleich sich die Schlange, die sie im Busen nährte, vom Halse zu schäpfen: mit diesem Entschluß stieg die Scuderi aus dem Wagen. In ihr Gemach eingetreten, warf Madelon sich ihr zu Füßen. Die Himmelsaugen, ein Engel Gottes hat sie nicht treuer, zu ihr emporgerichtet, die Hände vor der wallenden Brust zusammengefaltet, jammerte und flehte sie laut um Hilfe und Trost. Die Scuderi sich mühsam zusammenfassend, sprach, indem sie dem Ton ihrer Stimme soviel Ernst und Ruhe zu geben suchte, als ihr möglich: „Geh' — geh' — tröste dich nur über den Mörder, den die gerechte Strafe seiner Schandtaten erwartet. — Die heilige Jungfrau möge verhüten, daß nicht auf dir selbst eine Blutschuld schwer laste.“ — „Ach, nun ist alles verloren!“ — Mit diesem geklenden Ausruf stürzte Madelon ohnmächtig zu Boden. Die Scuderi überließ die Sorge um das Mädchen der Martinière und entfernte sich in ein anderes Gemach. —

Ganz zerrissen im Innern, entzweit mit allem Irdischen, wünschte die Scuderi, nicht mehr in einer Welt voll höllischen Truges zu leben. Sie klagte das Verhängnis an, das in bitterm Hohn ihr so viele Jahre vergönnt, ihren Glauben an Tugend und Treue zu stärken, nun in ihrem Alter das schöne Bild vernichte, welches ihr im Leben geleuchtet.

Sie vernahm, wie die Martinière Madelon fortbrachte, die leise seufzte und jammerte: Ach! — auch sie — auch sie haben die Grausamen betört. — Ich, Elende — armer, unglücklicher Olivier! — Die Töne drangen der Scuderi ins Herz, und aufs neue regte sich aus dem tiefsten Innern heraus die Ahnung eines Geheimnisses, der Glaube an Oliviers Unschuld. Bedrängt von den widersprechendsten Gefühlen, ganz außer sich rief die Scuderi: Welcher Geist der Hölle hat mich in die entsetzliche Geschichte verwickelt, die mir das Leben kosten wird! — In dem Augenblick trat Baptiste hinein, bleich und erschrocken, mit der Nachricht, daß Desgrais draußen sei. Seit dem abscheulichen Prozeß der la Boissin war Desgrais's Erscheinung in einem Hause der gewisse Vorbote irgend einer peinlichen Anklage, daher kam Baptiste's Schreck, deshalb fragte ihn das Fräulein mit mildem Lächeln: Was ist dir, Baptiste? — Nicht wahr? — der Name Scuderi befand sich auf der Liste der la Boissin? Ach, um Christus willen, erwiderte Baptiste, am ganzen Leibe zitternd, wie möget Ihr nur so etwas aussprechen, aber Desgrais — der entsetzliche Desgrais tut so geheimnisvoll, so dringend, er scheint es gar nicht erwarten zu können, euch zu sehen! — Nun, sprach die Scuderi, nun Baptiste, so führt ihn nur gleich herein den Menschen, der euch so fürchterlich ist, und der mir wenigstens keine Besorgnis erregen kann. — „Der Präsident,“ sprach Desgrais, als er ins Gemach getreten, „der Präsident la Regnie schickt mich zu Euch, mein Fräulein, mit einer Bitte, auf deren Erfüllung er gar nicht hoffen würde, kennt er nicht Eure Tugend, Euern Mut, läge nicht das letzte Mittel, eine böse Blutschuld an den Tag zu bringen, in Euren Händen, hättet Ihr nicht selbst schon teil-

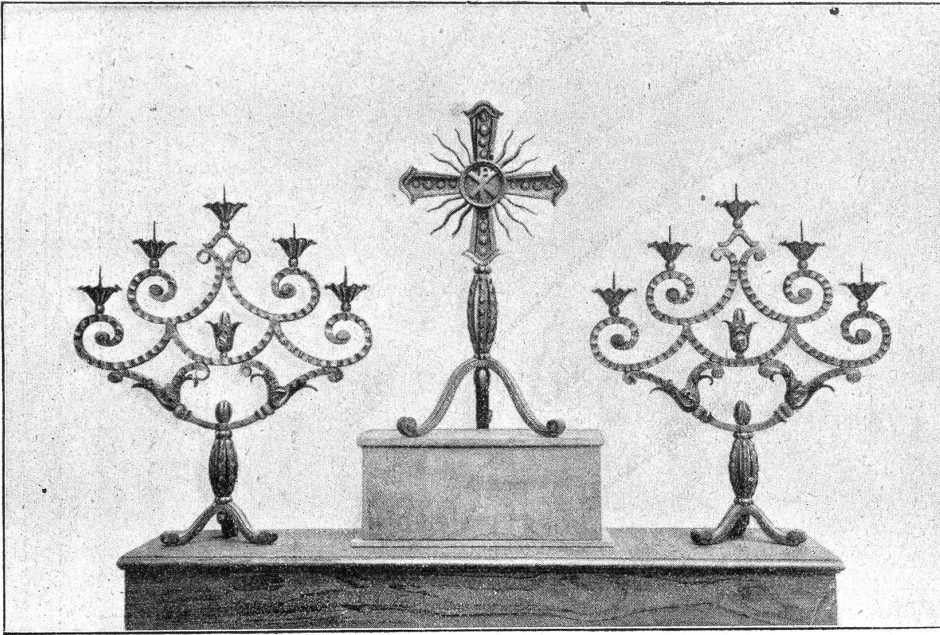


Karl Itzchner.

„Stöcklispiel“.

genommen an dem bösen Prozeß, der die Chambre ardente, uns alle in Atem hält. Olivier Brussion, seitdem er Euch gesehen hat, ist halb rasend. So sehr er schon zum Bekenntnis zu neigen schien, so schwört er doch jetzt aufs neue bei Christus und allen Heiligen, daß er an dem Morde Cardillacs ganz unschuldig sei, wiewohl er den Tod gern leiden wolle, den er verdient habe. Bemerkt, mein Fräulein, daß der letzte Zusatz offenbar auf andere Verbrechen deutet, die auf ihm lasten. Doch, vergebens ist alle Mühe, nur ein Wort weiter herauszubringen, selbst die Drohung mit der Tortur hat nichts gefruchtet. Er fleht, er beschwört uns, ihm eine Unterredung mit Euch zu verschaffen, Euch nur, Euch allein will er alles gestehen. Laßt Euch herab, mein Fräulein, Brussions Bekenntnis zu hören.“ Wie! rief die Scuderi ganz entrüstet, soll ich dem Blutgericht zum Organ dienen, soll ich das Vertrauen des unglücklichen Menschen mißbrauchen, ihn aufs Blutgerüst zu bringen? — Nein, Desgrais! mag Brussion auch ein verruchter Mörder

sein, nie wär' es mir doch möglich, ihn so spitzbübisch zu hintergehen. Nichts mag ich von seinen Geheimnissen erfahren, die wie eine heilige Beichte in meiner Brust verschlossen bleiben würden. „Vielleicht,“ versetzte Desgrais mit einem feinen Lächeln, „vielleicht, mein Fräulein, ändert sich Eure Gefinnung, wenn Ihr Brussion gehört habt. Batet Ihr den Präsidenten nicht selbst, er sollte menschlich sein? Er tut es, indem er dem törichtesten Verlangen Brussions nachgibt, und so das letzte Mittel versucht, ehe er die Tortur verhängt, zu der Brussion schon längst reif ist.“ Die Scuderi schrak unwillkürlich zusammen. „Seht,“ fuhr Desgrais fort, „seht, würdige Dame, man wird Euch keineswegs zumuten, noch einmal in jene finsternen Gemächer zu treten, die Euch mit Grausen und Abscheu erfüllen. In der Stille der Nacht, ohne alles Aufsehen, bringt man Olivier Brussion wie einen freien Menschen zu Euch in Euer Haus. Nicht einmal belauscht, doch wohl bewacht, mag er Euch dann zwanglos alles bekennen. Daß Ihr für Euch selbst



Altar-Leuchter und Altarkreuz

in Schmiedeeisen ausgeführt in der Schlosserabteilung der Lehrwerkstätten der Stadt Bern.

nichts von dem Elenden zu fürchten habt, dafür stehe ich Euch mit meinem Leben ein. Er spricht von Euch mit inbrünstiger Verehrung. Er schwört, daß nur das düstere Verhängnis, welches ihm verwehrt habe, Euch früher zu sehen, ihn in den Tod gestürzt. Und dann steht es ja bei Euch, von dem, was Euch Bruffon entdeckt, soviel zu sagen, als Euch beliebt. Kann man Euch zu Mehrerem zwingen?"

Die Scuderi sah tief sinnend vor sich nieder. Es war ihr, als müsse sie der höheren Macht gehorchen, die den Aufschluß irgend eines entsetzlichen Geheimnisses von ihr verlange, als könne sie sich nicht mehr den wunderbaren Verschlingungen entziehen, in die sie willenlos geraten. Plötzlich entschlossen, sprach sie mit Würde: Gott wird mir Fassung und Standhaftigkeit geben; führt den Bruffon her, ich will ihn sprechen.

So wie damals, als Bruffon das Kästchen brachte, wurde um Mitternacht an die Haustüre der Scuderi geklopft. Baptiste, von dem nächtlichen Besuch unterrichtet, öffnete. Eiskalter Schauer überlief die Scuderi, als sie an den leisen Tritten, an dem dumpfen Gemurmel wahrnahm, daß die Wächter, die den Bruffon gebracht, sich in den Gängen des Hauses verteilten.

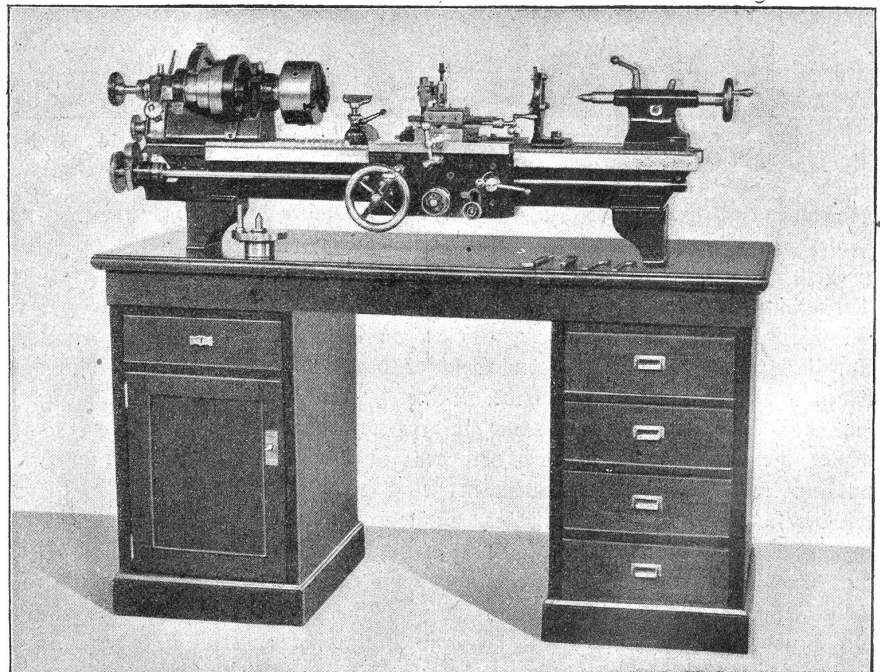
Endlich ging leise die Türe des Gemaches auf. Desgrais trat herein, hinter ihm Olivier Bruffon, fesselfrei, in anständigen Kleidern. „Hier ist,“ sprach Desgrais, sich ehrerbietig verneigend, „hier ist Bruffon, mein würdiges Fräulein!“ und verließ das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lehrwerkstätten der Stadt Bern.

Als mit dem Junftzwang auch die scharfe Kontrolle über die Berufsbefähigung von Seiten der Meisterverbände dahinfiel, da stellte sich eine große Gefahr ein für unsere Handwerke: die Heranbildung junger Kräfte wurde mehr und mehr dem Zufall überlassen; da der Handwerker seine ganze Aufmerksamkeit der Frage zuwenden mußte, wie er im Konkurrenzkampfe bestehen könne, so verlor er das Interesse und das Verantwortungsgefühl für die Lehrlinge, sofern es nicht seine eigenen Söhne betraf. Diese Interessenslosigkeit rächte sich am Handwerk selber, und bald mußte die Gegenbewegung eintreten, wollte nicht das Handwerk am Mangel an geschulten und tüchtigen Kräften erkranken und zuletzt zugrunde gehen. Aber nur in dem Maße, wie das Gemeinschaftsgefühl im

Handwerkerstande wieder erstarke und wie durch straffe Organisation die Gefahren der freien Konkurrenz überwunden werden konnten, wuchs die Erkenntnis von der Notwendigkeit der gründlichen Berufsbildung. Die Meister stellten wieder Lehrlinge ein und bemühten sich um ihre Ausbildung. Aber neue Hindernisse stellten sich dieser Entwicklung in den Weg mit den in Kraft tretenden Sozialgesetzen und namentlich mit der neuen Ordnung des Lehrlingswesens. Einerseits wuchs in der Jugend der Geist empor, der ungestüm seine Rechte forderte, ohne die entsprechenden Pflichten zuzugestehen, und andererseits reichte wieder das Standespflichtbewußtsein und der Idealismus vieler Meister nicht aus für diese neue Be-



Leitspindeldrehbank

von 120 mm Spitzenhöhe, ausgeführt in der Mechaniker-Abteilung der Lehrwerkstätten der Stadt Bern.